Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher

Paul Schmal3, **Berner Mundartliedli** nach Terten von Hans Julliger für eine Singstimme und Klavier. Verlag Gebrüder Hug & Co.

Als vor vielen Jahren die Mundartlieder von Jelmoli, Niggli, Andreae und anderen die freudig überraschte Schweizdurchslogen, war es aller glückliche überzeugung, daß in diesen liebenswürdigen Mesodien das Schweizerische, "Alemannische", aufs Schönste getrossen und eingesangen worden sei. Seither schien diese Weise wieder weitgehend versoren gegangen zu sein. In den "Berner Mundartliedli" von Paul Schmalz glauben wir nun das verschollene Aroma wieder unzweideutig zu verspüren. Es sind ganz einsache, ganz ungespreizte Mesodien, richzige "Liedli", aber immer macht sie eine aparte Wendung reizvoll, immer ziert ihr treuberziges Gesicht ein beseeltes Lächeln, ein heimliches Tränchen, ein hübssches Grübchen. Es sind wirfsich heimatliche Liedchen, von denen man am tressenssten sate, sie wären "Liedchen in Landestracht".

Simon Gfeller, "Eichbüehlerich. E Bägftredi Bureläbtig." 316 Seiten. Berlag A. France A.-G., Bern.

Der Eichbüehl ist einer der währschaften, reichen Unteremmentaler Bauernhöse. Das Besondere daran: Er wird von Frauen regiert und bildet eigentsich eine Art Matriarchat im kleinen. Die Hauptsigur ist eine prächtige Großmutter, die später der Frau ihres Enkels die Führung des Hoses überläßt—einer Frau, die sie dem "Buben" selber ausgesucht hat. — Im Ganzen ein Bild, wie es gar nicht so sehr selten anzutreffen ist in unserem Bernbiet.

Gfeller gelingt die Zeichnung folch überragender Frauengestalten wie kaum einem anderen unserer einheimischen Zeitzgenossen. Denken wir an das "Rötelein", wie es seine Kinder erzieht, nachdem sein Mann abgeschieden ist, und wie es sich nicht scheut, dem Altesten auch dann noch eine "Wasche" zu hauen, nachdem er schon den Kinderkseidern entwachsen ist.

Die Eichbüehl=Geschichte beginnt mit dem Tode der Schwie= gertochter. Sie bezahlt die Geburt eines Knäbleins mit ihrem Leben. Ihr Mann, der Sohn der Großmutter, ift auch schon gestorben, und die Erziehung des Enkels wird nun von der alten Bäuerin besorgt. Sie mendet größte Sorgfalt an, um es dem letten männlichen Sproß so leicht als möglich zu machen. In aller Wohlmeinenheit pflanzt sie in ihm das Gefühl verminder= ter Lauglichkeit: Er wird insichgekehrt, scheu und nicht recht tüch= tig — er gewöhnt sich nicht frühzeitig genug ans Befehlen, Organisieren, Disponieren. Der Hof leidet zwar keinen Schaden, denn die Großmutter ist ja da und forgt schließlich auch für eine junge Frau, die ebenfo tüchtig ist wie sie. So scheint das Weiter= gedeihen des Hofes gewährleiftet, und die alte Bäuerin kann Aber der "Bub" erträgt den Wegfall der ruhig sterben. — Großmutter nicht. Er beginnt leicht zu "hudeln", und er fängt an zu trinken. Seine Frau kämpft still und erbittert um ihn aber er bleibt schwach und geht in halbtrunkenem Zustand an einem selbstverschuldeten Unglücksfall zugrunde. Und wieder ist es eine Frau, die tapfer das Heft ergreift und dafür sorgt, daß der hof das bleibt, was er seit Jahrhunderten war.

Dies ift in groben Zügen die Fabel des Bauernromanes. Sie sagt wenig über die wunderbare Gestaltungsfraft und vorbildliche Sprache des Dichters Simon Gseller. Bor allem kann eine Rezension nicht zeigen, wie die Dichtung das nicht leicht bildhaft zu machende psychologisch=pädagogische Problem dingslich und anschaulich gestaltet. Simon Gseller besitzt die unverbrauchte Meisterschaft der Darstellung und hat mit seinem neuelten Roman den Beweis erbracht, daß der wahre Dichter auch mit dem Mittel der Mundart subtilste Dinge sebendig machen kann, von denen man bislang glaubte, sie könnten nur in hochbeutscher Sprache behandelt werden.

5. 3.

Dr. N. Bermeer, **Tropendoftor.** Stizzen aus einem Missionsspital auf Java. Berlag der Basler Missionsbuchhandlung in Basel.

Das vorliegende Werf ist von einem holländischen Arzt verfaßt und durch die Basler Mission übersetzt worden. Roch selten ist ein Buch, das von solch wertvollen Ersebnissen berichtet, in so schlichtem und ansprechendem Ton geschrieben worden; es ist ein Genuß, in den Schilderungen der ärztlichen Ersabrungen bis ins Kleinste nachgehen zu dürsen und all die Witzarbeiter im persönlichen Kontakt mit dem Arzte kennen zu sernen. Rie schiebt sich dabei die eigene Berson des Bersassers ich nen Bordergrund, der sicherlich — das spürt man — ein selbstsloser Helfer und geachteter Ehefarzt ist. Wie schlicht und wahr ist sein Bekenntnis zum Tatchristentum, wie ehrlich seine Scheu, das Wort Gottes zu ost im Munde zu sühren, wo die Tat und das Herz vor allem sprechen müssen.

Der zartfühlende Arzt vermag uns das Verständnis für das javanische Bolf und seine Eigenheiten zu wecken, er versteht es, die vielersei Hindernisse und Widerstände in der ärztlichen Tätigkeit im Spital begreislich zu machen, er führt uns vertrauslich in Operationssaal, Arankensaal, Poliklinit und Außenpragis und läßt uns die Zweisel, die Sorgen und die innern und zugern Notlagen beim Aranken und beim Arzt miterleben. Das ist es, was uns den Versassen werdsich so nahe bringt. Wir beginnen zu ahnen, wie tief innersich verwurzelt seine praktische Rächstenliebe sein muß.

Die Lektüre dieser Stizzen, wie sie der Berfasser bescheiden nennt, ist spannend, ja packend und nötigt uns unwillkürlich Uchtung und Bewunderung für die opfer- und verantwortungsreiche Arbeit im Tropenspital ab. Arzt und Laie in gleicher Beise lesen das schmucke Buch mit innerm Gewinn und großer Freude.

Lisa Wenger, Ein Mann ohne Ehre. Morgarten=Ber=lag, Zürich.

Nur wenigen Schriftstellern ist es vergönnt in voller geistiger Frische bis ins hohe Alter von über 80 Jahren die Feder zu führen. — Lisa Wenger, die uns mit so vielen Werken schon beglückt hat, gedenkt, trotdem sie mehr als 82 Jahre zählt, noch nicht, sich die wohlverdiente Ruhe zu gönnen. Wenn wir ihren neuesten Roman, "Ein Mann ohne Ehre", sesen, so können wir uns dessen nur freuen. — In feinsinniger Weise schildert uns die Schriftsellerin das Leben eines Strebers ohne sittlichen Halt. Dieser überkluge, geistreiche, gewandte Othmar Ruscht, dem die Borsehung alse guten Lose in den Schoß gelegt hat, mit Ausnahme der Charaftersetigkeit, steigt mühelos zu höchsten Ümtern und Würden, um dann, — durch seine Haltsosigkeit und egozentrisches Handeln und Denken alles zu versieren. — Basel, Zürich und schlußendlich Berlin sind die Schauplätze dieses in schöner Sprache geschriebenen Romans.

Karl Erny, **Tagebuch eines Stiftes.** Morgarten-Verlag, Zürich.

Aus der seligen Jünglingszeit erzählt uns das "Tagebuch eines Stiftes". Glänzend hat es Karl Ernn verstanden in möglichst einfacher Form und Darstellung — liegt nicht darin eigent= lich sein großer Erfolg als Werbe=Berater? — die Leiden und Freuden eines "Stiftes" zu schildern. Wie überall, findet "Frig" auch in "seiner Bude" angenehme und unangenehme Kollegen; wir lernen das ganze Personal kennen, in ihren Stärken und Schwächen, so einen prächtigen Patron, den man allen Stiften wünschen möchte, den ekligen Bureau-Chef, das anhängliche "Engeli", Frigens ersten Schap, das liebestolle Fräulein Roch, Urfeli, das man so rasch liebgewinnt, und viele andere. Wir freuen uns mit an der prächtigen Entwicklung des Kaufmanns= jüngers und begleiten ihn durch alle Fährnisse und Widerwär= tigkeiten zur glänzend bestandenen Prüfung. Ber jemals eine "Stiftenzeit" mitgemacht hat, wird an dem Tagebuch seine helle Freude haben. Pg.